

■ Stadtkulturentwicklung – eine Disziplin mit Zukunft

Netzwerk Innenstadt NRW lädt an die Ruhr

Was haben die Stadt und die Kultur gemeinsam? Die Tendenz zum Plural. Stadtplaner lernen im ersten Semester: Stadt ist nicht gleich Stadt. Zu unterscheiden sind Klein-, Mittel- und Großstädte, klar definiert durch Einwohnerzahlen. Zudem unterscheiden sich Städte mit Blick auf ihre wesentlichen Merkmale und Kennzahlen wie Abwanderung, Kaufkraft oder soziale Indikatoren. Hier differieren Kommunen in Ballungsgebieten und solche im ländlichen Raum stark voneinander. Außerdem wandelt sich »die« deutsche Stadt kontinuierlich. Ob von Schrumpfung geplagt oder von Zuwanderung gesegnet, die Kommunen sind teils drastischen Auswirkungen des demografischen Wandels ausgesetzt und müssen ihre Entwicklungsstrategien den zu erwartenden Gegebenheiten anpassen. »Die« Stadt ist also obsolet. Und was ist mit »der« Kultur? Passt der Begriff noch zu unserer heterogenen, individualisierten und ausdifferenzierten Gesellschaft, in der eine Vielzahl von Ethnien und Lebensstilen das Bild der Innenstädte und Ortszentren prägt?

Am 18. Mai 2011 kamen in der Stadthalle Mülheim an der Ruhr auf Einladung des Netzwerk Innenstadt NRW in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft Repräsentanten der Fachbereiche Stadtentwicklung und Kultur aus Nordrhein-Westfalen zusammen. Moderiert von Kurt Eichler, geschäftsführen-

des Vorstandsmitglied der KuPoGe, diskutierten sie anhand der Schlagworte »Köpfe, Knete, Kreative« die Frage »Wer gestaltet die Stadtkultur?« Sind es die Planer, Vor- und Querdenker, ist es das Geld, sind es die Politiker oder Kreativwirtschaftler, die Inhalte und Rahmenbedingungen des städtischen Kulturlebens maßgeblich beeinflussen?

»Sehr gern gestalten wir das Stadtleben mit«, signalisierte Rainer Bode als Sprecher der soziokulturellen Zentren deren Bereitschaft zur Belebung der Zentren. »Die Städte veröden, wenn man dort nur einkaufen kann. Sie brauchen Kultur – gerade in den Abendstunden«. Dass heute die Städte ein »Ort der Fremden« seien, gab Dr. Ernst Kratzsch, Stadtbaurat in Bochum zu bedenken. Doch hinter einer durch Infrastruktur und ritualisierte Handlungen aufrecht erhaltenen Fassade stecke eine »neue, unsichtbare Stadtstruktur, basierend auf vernetzter Kommunikation und einer großen Sehnsucht nach Austausch«.

Kommunikation kristallisierte sich insgesamt als Schlüsselbegriff für den Abend und für moderne Stadtentwicklung und Kultur gleichermaßen heraus: Kultureinrichtungen, so Bode, müssten sich intensiv mit den virtuellen Welten von Facebook und Co. auseinandersetzen und sich diese zunutze machen. Doch auch Stadtplaner hätten noch zu lernen, ergänzte Kratzsch: »Ich wünsche mir eine konfliktfreudigere Denk- und Arbeitsweise bei

Politik und Verwaltung. Wir müssen uns bei Stadtentwicklungsthemen grundsätzlich der Bürgerbeteiligung öffnen. Die Verwaltung sollte Kommunikator sein und kontroverse Auseinandersetzungen zulassen und auch schlechte Schlagzeilen in Kauf nehmen.« Probleme in der Kommunikation anderer Art beschrieb auch Prof. Peter Vermeulen, Kulturdezernent in Mülheim an der Ruhr. Dass immer noch Wirkungsversprechen für Kunst und Kultur formuliert werden müssten, um sie finanziell zu sichern, sei traurig und frustrierend. »Leider ist die Wirkung von Kultur manchmal nicht gut darstellbar. So sind regelmäßig Glaubensbekenntnisse und Überzeugungsarbeit vor den politischen Gremien erforderlich, um Projekte anzuschieben.« Diese Sichtweise unterstützte Jens Imorde, Geschäftsführer des Netzwerk Innenstadt NRW: »Tatsächlich scheinen Kosten für eine professionelle konzeptionelle oder strategische Planung im Kulturbereich immer noch deutlich weniger wert zu sein als etwa Ingenieurleistungen im Rahmen der Städtebaufördermaßnahmen.« Notwendig sei hier eine neue Sichtweise auf Kulturpolitik. Zustimmend appellierte Peter Landmann, Abteilungsleiter für Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen dafür, Kulturpolitik wieder mehr als städtische »Forschungs- und Entwicklungsabteilung« zu betrachten: »Kunst und Kultur haben ohne Zweifel große Wirkung auf die Stadt und ihr Zentrum.« Allerdings müsse man klar unterscheiden zwischen Dienstleistungen wie einer zur Belebung der City eingekauften Musikgruppe und künstlerischen Produktionen. »Wir müssen den Kulturschaffenden Rückzugs- und Freiräume lassen, sie nicht instrumentalisieren.«

Alexander Kerlin, Dramaturg beim freien Ensemble kainkollektiv, vermittelte zu diesem Thema seine klare Sichtweise als Künstler: »Ob mehr Kunden zu Saturn in die City kommen, weil ich dort Kunst mache, ist mir total egal.« Ihm komme es darauf an, künstlerische Visionen umzusetzen und zwar am liebsten vernetzt mit Gleichgesinnten. »Allerdings wird dies«, gab Kerlin sehr deutlich seinem Unmut Ausdruck, »von Kulturschaffenden neuerdings fast totalitär erwartet.« Aussicht auf Förderung habe man nur noch, wenn man die Auflagen der Kulturpolitik zur Bildung von Kooperationen und Schaffung von so genannten Synergieeffekten erfülle.



»Zero«: Ironische Abrechnung mit dem Hype zur Kreativwirtschaft: die Inszenierung »Zero Tolerance – Tötet die Kreativen!«, Fotograf: Jennifer Bunzeck

Gänzlich aus freien Stücken kooperierte Kerlin und seine Regiegruppe kainkollektiv sowie die Medienkünstler sputnic 2010 mit dem Schauspiel Dortmund bei »Stadt ohne Geld«. Die Veranstaltungsreihe am Schauspielhaus bezog bei ihren Inszenierungen, Rundgängen, Vortrags- und Diskussionsabenden oft den konkreten Stadtraum – die City und Stadtteilzentren – mit ein und legte den Finger in offene Wunden. Die provokante Aktionsreihe, die in einem Stück dazu aufrief »Tötet die Kreativen!«, sprach mit Mitteln der Kunst, formulierte aber Fragen der Stadtentwicklungspolitik. Positiver Nebeneffekt für das Schauspielhaus: Große Medienresonanz und ein Zuwachs der Besucher, vor allem junger Menschen.

Es stellt sich die Frage: Welche Partnerschaften braucht man als Kulturakteur, um Resonanz von Presse und Publikum zu erhalten und erfolgreich zu sein? Welche Möglichkeiten bietet andererseits der Kultursektor den Stadtplanern, wenn es darum geht, Themen an die Bürgerschaft zu kommunizieren, neue Zielgruppen zu erreichen und sie zu aktivieren? Und grundsätzlich: Welche Rahmenbedingun-

gen brauchen solch partnerschaftliche Allianzen?

Auf der Suche nach den Schnittstellen von Stadtentwicklung und Kultur bei Politik und Verwaltung erhielt eine These große Zustimmung: »Wir brauchen keine Hardware mehr«, sagte ein Gast. Die Innenstädte seien weitgehend fertig gebaut. »Jetzt geht es um die Software, um das, womit wir die Räume füllen: um Menschen und Inhalte.«

Die begonnene Diskussion soll in einer Arbeitsgruppe des Netzwerk Innenstadt NRW fortgeführt werden. Dabei kann etwa der Umgang mit Immobilieneigentümern für die Um- und Zwischennutzung von Leerständen zu kulturellen Zwecken Thema sein.

Ina Rateniek



Die Entwicklung lebendiger Innenstädte und Ortszentren ist zentrales Ziel der aktuellen Stadtentwicklungspolitik des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Im Koalitionsvertrag ist das Ziel der Innenentwicklung fest verankert. Die zukunftsfähige Entwicklung der Zentren als Beitrag zur Innenentwicklung ist kein Selbstläufer. Der demographische und wirtschaftsstrukturelle Wandel hinterlässt seine Spuren auch in den Zentren. In vielen Städten und Gemeinden sind leer stehende Ladenlokale und aufgegebene Kauf- und Warenhäuser Beispiel dafür, dass manche Zentren in ihrer Qualität und Funktion bedroht sind.

http://www.bmvbs.de/DE/StadtUndLand/WeissbuchInnenstadt/weissbuch-innenstadt_node
Weitere Infos: www.innenstadt-nrw.de

Hermann Glaser

»Ach!«

Leben und Wirken eines Kulturbürgers



Hermann Glaser
Kulturpolitische Gesellschaft e. V./
Klartext Verlag • Bonn/Essen 2011
(Edition Umbruch Nr. 27)
326 Seiten • 19,80 Euro
ISBN 978-3-8375-0472-9

Wie kaum ein anderer Name steht Hermann Glaser für das »Bürgerrecht Kultur«. Kunst und Kultur können ihren Eigenwert nur entfalten, wenn sie sich mit einer politischen Grundhaltung verbinden, die Beteiligung ermöglicht und zu Mitdenken und Mitgestaltung herausfordert. Mit dieser Überzeugung hat Hermann Glaser die Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland entscheidend geprägt. Durch unermüdliche Vortrags- und Lehrtätigkeit im In- und Ausland und seine zahlreichen Veröffentlichungen hat er die Konzeption der Neuen Kulturpolitik theoretisch maßgeblich mitentwickelt und praktisch umgesetzt. Der von ihm geprägte Begriff »Soziokultur« wurde zu einem Kennzeichen dieser kulturpolitischen Reform sowie vieler Einrichtungen und Projekte.

In seinem Buch schildert er die wichtigsten Stationen seines Lebens: von den bedrückenden Kindheitserfahrungen im Nationalsozialismus, der als Befreiung erlebten Zeit des Wiederaufbaus, der wachsenden Selbstzufriedenheit der Wohlstandsgesellschaft, deren spießbürgerliche Erbschaft er helllichtig erkennt, bis zu seiner kommunalpolitischen Praxis als Kulturreferent der Stadt Nürnberg und den vielfältigen Begegnungen als Berater und Publizist nach Ende seiner Amtszeit. Es gelingt Hermann Glaser mit beeindruckender kulturpolitischer Konsequenz und menschlicher Glaubwürdigkeit, persönliche Erinnerung und Zeitgeschehen zu verbinden.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V.

Weberstraße 59a • 53113 Bonn • T 0228/20167-0 F 0228/20167-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de/buecher.html